

Wahl-St. Galler über St. Gallen

Autor(en): **Guggenheimer, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1979)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wahl-St.Galler über St.Gallen

Sowohl eindeutige Zustimmung als auch schroffe Ablehnung hat dieses Jahr eine Werbebroschüre erfahren, die potentielle Arbeitnehmer dazu bewegen soll, sich für St.Gallen als Wohn- und Arbeitsort zu entscheiden. Von der in schönen Farben gedruckten und vom Verein «St.Gallen 9000» finanzierten Broschüre hiess es, in ihr kämen die eigentlichen Vorzüge der Gallusstadt zuwenig zum Ausdruck. Vorzüge und Nachteile der Stadt ihrer Wahl, in der sie nicht bleiben mussten, aber dennoch geblieben sind, spüren vielleicht am sensibelsten die Zugezogenen, die sich bewusst für die Stadt entschieden haben.

Sie alle kommen von auswärts, sind nicht in St.Gallen aufgewachsen, sind keine St.Galler und keine Bürger dieser Stadt. Ihre Namen und ihr Idiom deuten es an. Und doch gelten sie als St.Galler, verkörpern sogar mitunter auswärts diese Stadt. Sie hätten alle längst schon einmal wegziehen können, aber sie sind geblieben. Geblieben, weil sie zu dieser Stadt und zu ihren Menschen mit den Jahren eine Beziehung eingegangen sind. Sie sind «hängengeblieben» in einer Stadt, die ihnen etwas zu bedeuten scheint und eigene Qualitäten aufweist, die sie nicht mehr missen wollen.

Zwar ist Professor FRANCESCO KNESCHAUREK Bürger von Paradiso im Tessin. Seine Vorfahren waren aus der Donaumonarchie über Venedig ins Tessin gekommen, wo der Hotelierssohn seine Schulzeit absolvierte. Doch wenn der HSG-Dozent in einer der Gazetten zitiert oder kritisiert wird, so figuriert er jedesmal als der «St.Galler Zukunftsforscher Kneschaurek». Auch LOUIS RIBAUX, liberaler Gemeinderat, Buchhändler und Autor eines Standardwerks für angehende Buchhändler, gilt in Schweizer Buchhändlerkreisen schlechthin als «der St.Galler Buchhändler Louis Ribaux». RIBAUX, Bürger von Neuenburg

und Nachfahre des welschen Schriftstellers Adolphe Ribaux, ist im Kanton Zug aufgewachsen und 1961 über Bern und Basel nach St.Gallen gekommen. So sehr gilt der seit seiner Ankunft in St.Gallen im gleichen Quartier wohnhafte RIBAUX als St.Galler, dass ihm ein Wegzug aus St.Gallen «kaum mehr vorstellbar» ist.

Ähnlich ergeht es auch der am äussersten Ostrand der Donaumonarchie geborenen SALCIA LANDMANN: Obwohl sie sich in ihrem Schrifttum mehrheitlich mit dem weitgehend ausgerotteten Ostjudentum befasst und fast ausschliesslich für bundesdeutsche Zeitungen publizistisch tätig ist, wird sie auswärts mit St.Gallen identifiziert. Und DR. SALCIA LANDMANN selber möchte «nirgendwo anders» als in St.Gallen leben, würde sich die Gallusstadt «auch ein zweitesmal» als Wohnort auswählen. Denn die Welt, aus der sie stammt, die gibt es längst nicht mehr, und SALCIA LANDMANN «fühlt sich sonst nirgendwo zu Hause». DR. HEINZ CHRISTEN, St.Gallens seit langem jüngster Stadtrat, ist ebenfalls von auswärts zugezogen: In Olten aufgewachsen und Bürger des Kantons Bern, ist er das einzige Mitglied der städtischen Exekutive, das nicht in der Ostschweiz aufgewachsen ist. Und doch fühlt sich der Vorstand der Technischen Betriebe auswärts als St.Galler.

Anderswo mit St.Gallen identifiziert wird auch die in Appenzell aufgewachsene WILMA LOCK. Ihre Kunstgalerie an der Schmiedgasse, dank der eine ganze Anzahl junger Künstler schweizerische Bekanntheit erlangt hat, konnte zwar noch kein einziges Werk an Stadt und Kanton verkaufen. Für Zürcher und deutsche Kunstkritiker und Museumskonservatoren ist WILMA LOCK dennoch schlicht «*die* St.Galler Galeristin». Mit St.Gallen identifiziert wird auch die schwarze, aus dem amerikanischen Philadelphia stammende BONITA GLENN. Denn die Sopranistin, die ihre Laufbahn in Salzburg und St.Gallen angefangen hat und heute mehrheitlich auf ausländischen Bühnen zu hören ist, wohnt mit ihrem Ehemann seit 1974 in St.Gallen; auch wenn ihre Impresarios in New York und Wien ihre Büros haben. Und noch st.gallischer als BONITA GLENN könnte auch Gallus Keel – nach Cabaret Sälewie St.Gallens letzter «Altstadtmensch» – nicht wohnen: Von ihrem Stubenfenster hoch



Auch während seiner Amtszeit als bundesrätlicher Delegierter für Konjunkturfragen hat er St.Gallen die Treue bewahrt. Ein Umzug nach Bern mochte der Tessiner Prof. Francesco Kneschaurek angesichts der Verwurzelung in St.Gallen nicht ins Auge fassen.

über der wohlfreundlichen Spisergasse blickt BONITA GLENN auf den Laurententurm und die Türme der barocken Kathedrale.

Sie alle waren schon mehrmals vor der Wahl gestanden, hatten die Möglichkeit, von St.Gallen wegzuziehen. Erst kürzlich waren WILMA und Erhard LOCK durch Basel spazierengegangen, um sich innert weniger Stunden doch gegen die Stadt am Rhein zu entscheiden. LOUIS RIBAUX hatte die Wahl als Leiter bekannter Buchhandlungen in Basel, Bern und Zürich schon mehrmals dankend abgeschlagen. Ähnlich auch FRANCESCO KNESCHAUREK, der Karl Schillers Nachfolger auf dessen Lehrstuhl an der Berliner Freien Universität hätte werden können.

Dafür, dass sie geblieben sind, geben sie unterschiedliche Gründe an. Stadtrat CHRISTEN, der das Studium an der HSG aufgenommen hatte, um einen Kindheitstraum zu verwirklichen und eines Tages Mitglied des diplomatischen Corps der Eidgenossenschaft zu werden, war schon während des Studiums zur Einsicht gelangt, dass das Umherziehen von einem



Dr. Heinz Christen, St.Gallens seit langem jüngster Stadtrat, ist im solothurnischen Olten aufgewachsen. Auswärts fühlt sich der Vorstand der Technischen Betriebe heute als St.Galler und nicht als Oltner.

Konsulat zur nächsten Botschaft so befriedigend nicht sein könne und einem Familienleben alles andere als bekömmlich sein dürfte. Dem Verbleiben in der Stadt St.Gallen war aber kein bewusster Entscheid zugrunde gelegen, vielmehr wuchs der ehemalige HSG-Assistent und spätere Anwalt in die Stadt hinein. Die Heirat mit einer Goldacher Juristin und die Wahl zum Stadtrat verfestigten die Beziehungen zur Stadt, die HEINZ CHRISTEN bis zum zwanzigsten Altersjahr nur von Postkarten und Bilderbüchern her kannte. Dafür, dass er hierbleiben wird, sprechen nicht zuletzt das Amt, aber auch der Bau eines eigenen Hauses auf Stadtboden.

Professor FRANCESCO KNESCHAUREK hatte St.Gallen ebenfalls erst mit Studienbeginn kennengelernt. Eher zufällig, weil sich ein guter Freund aus Lugano für die HSG entschieden hatte. Sein Studium hatte sich der heutige Leiter des «Zentrums für Zukunftsforschung» als abendlicher Pianist an der Hechtbar verdient. Der Dozent, der als einziger Hochschulprofessor heute direkt von Bern und nicht von St.Gallen entlohnt wird, fühlt sich St.Gallen dennoch eng verbunden: «Ich fühle mich zu drei Vierteln als St.Galler mit einem gewissen Schuss Tessin-

Heimweh.» Zukunftsforscher KNESCHAUREK, der als Ökonom von seinen Mitbürgern eigentlich eine vermehrte wohnörtliche Mobilität verlangt, möchte selber die Freunde, die er in St.Gallen gewonnen hat, «nicht mehr missen». Er weiss, dass er sie «nicht einfach ersetzen» könnte. Die Freunde und das schöne Haus seien für ihn ein ganz wesentliches Element zum Verbleib in St.Gallen. Auch während seiner dreijährigen Tätigkeit als bundesrätlicher Delegierter für Konjunkturfragen mochte FRANCESCO KNESCHAUREK in Bern nicht heimisch werden. Sein Wohnsitz blieb St.Gallen, in Bern logierte er bloss in einem Hotelzimmer.

Dafür, dass WILMA LOCK, die sich «nicht als St.Gallerin» fühlt und «überall leben und eine Galerie haben könnte», trotzdem in St.Gallen geblieben ist, spricht die Verbundenheit zu den Kunstschaffenden der Region, aber auch das alte und mit viel Fantasie umgebaute und eingerichtete Haus am Rosenberg, das zu einem Treffpunkt befreundeter Künstler und Entwerfer geworden ist. WILMA LOCK ist geblieben, obschon sie wegen ihrer konsequenten und kompromisslosen Ausstellungstätigkeit in St.Gallen – zwar nie offen, sondern hinter vorgehaltener Hand – angefeindet und beneidet wurde.

LOUIS RIBAUX fühlt sich an seinem engen Verhältnis zu seiner Wohngemeinde selber «schuld». Er möchte mit seinem Beruf den Menschen dieser Stadt «Impulse vermitteln, sie zum Nachdenken und Nachfühlen bewegen». Seine Heimat befinde sich dort, wo er Dialoge erleben könne, meint RIBAUX. Was ihn an St.Gallen halte, sei nicht nur die Treue, die er hier erfahren habe. Ihm gefällt die Übersichtlichkeit der Stadt, und wichtig für den Autor eines Wanderbuchs zur Ostschweiz ist die Nähe zur Natur, der direkte Kontakt zu ihr, der hier leichter zu erleben sei als in den Städten, in denen er vorher gelebt habe. «In St.Gallen», sagt LOUIS RIBAUX, «herrscht noch eine gewisse Übersichtlichkeit, ist noch keine Anonymität eingezogen. Hier kann man noch etwas mitgestalten.»

FRANCESCO KNESCHAUREK, der mit seinen Prospektivstudien und als ehemaliger Delegierter für Konjunkturfragen in den letzten Jahren mehrheitlich an gesamtschweizerischen Fragestellungen gearbeitet hat, fühlt sich «emotional eindeutig mit



Die Appenzellerin Wilma Lock ist von der St.Galler Kunstszene nicht mehr wegzudenken. Auch wenn ihr Einsatz für zeitgenössisches Kunstschaffen in der Ostschweiz oftmals auf einem harten Boden erfolgt, denkt die Galeristin nicht daran, St.Gallen zu verlassen.

St.Gallen verbunden». Die Stadt habe gerade die richtige Grösse, sei «weder zu klein noch zu gross» und weise «überschaubare Verhältnisse» auf. Ihre Lage sei «bezaubernd», die Möglichkeiten, sich sportlich zu betätigen, seien besonders im Winter attraktiv, und auch das Theater sei ein eindeutiger Pluspunkt dieser Stadt.

Schwierig, darin sind sich der Zukunftsforscher, die amerikanische Sopranistin und der Stadtrat aus dem Kanton Solothurn einig, sei es, an den St.Galler heranzukommen. Dennoch, meint der Stadtrat, sei der St.Galler Auswärtigen gegenüber an sich aufgeschlossen und tolerant. Sonst wäre der von auswärts zugezogene Sozialdemokrat nicht als Stadtrat gewählt und mit einem derart glänzenden Resultat in seinem Amt bestätigt worden. Sonst wäre auch nicht ein Tessiner Rektor der HSG geworden.

Auch für DR. HEINZ CHRISTEN ist die Grösse der Stadt ein Grund, der eindeutig für sie spreche. Olten, seine frühere Heimatstadt, empfindet er heute im Vergleich mit St.Gallen als «zu klein» – in kultureller Hinsicht, aber auch von der beruflichen Vielfalt her gesehen. Basel und Zürich, die beiden Agglomera-

tionen, in denen seine meisten Studienkollegen heute arbeiten und leben, empfindet er als «zu unpersönlich, weil zu gross». Aber auch die «einmalige Lage in der Nähe des Bodensees und der Natur» sind in seinen Augen deutliche Pluspunkte dieser Stadt. «Der grüne Ring», meint der Vorstand der Technischen Betriebe, «ist zwar nichts Neues, aber die St.Galler nehmen ihn zuwenig wahr.» Auch städtebaulich empfindet HEINZ CHRISTEN seine Stadt «als eine schöne, aber auch sehr zusammengewürfelte Stadt, die sich in den letzten Jahren sehr herausgeputzt hat». Wie sehr sich der Solothurnerdialekt sprechende Magistrat (und Passivmitglied des St.Galler Bernervereins) heute mit St.Gallen identifiziert, deutet die Tatsache an, dass die Durchsicht der Fussballresultate vom Wochenende primär dem Rang und den Goals des FC St.Gallen und nicht mehr wie früher denjenigen von Grenchen und Basel gilt.

Nebst der schönen Umgebung der Stadt gefallen auch der schwarzen Sängerin BONITA GLENN an St.Gallen die vielen renovierten Häuser der Altstadt und der Ton in den Läden, in denen man freundlicher als in Zürich und sehr viel persönlicher



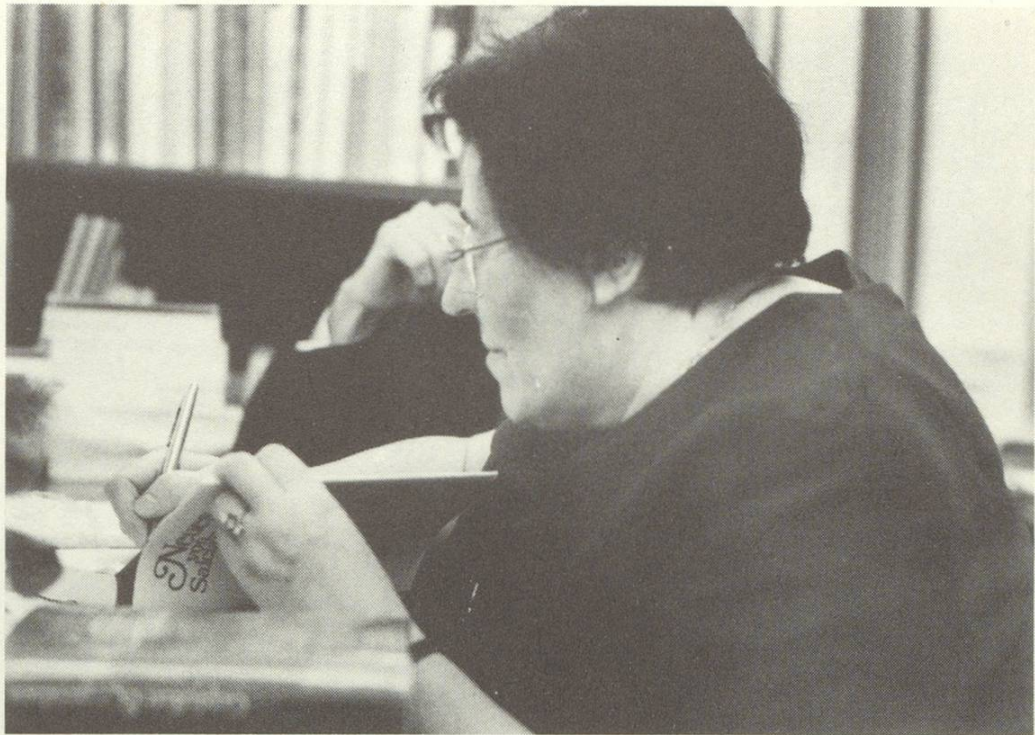
Buchhändler und Gemeinderat Louis Ribaux setzt sich für ein wohn- und lebensfreundliches St.Gallen ein. Der Radfahrer und Wanderer aus Überzeugung fühlt sich zwar als Nichtautomobilist manchmal im Strassengeschehen der Gallusstadt in die Enge getrieben. Bleiben wird der in Cham aufgewachsene Neuenburger in «seiner» Stadt St.Gallen aber dennoch.

als in manchen internationalen Zentren bedient werde. Der Entscheid, in St. Gallen zu leben, war bei ihr eher ein sehr privater, persönlicher, der eigentlich ihrem Mann, Germain Jud, galt. «Ich bin so altmodisch», äussert sie. «Wo mein Mann ist, da lebe ich auch.» Das tut sie, auch wenn sie meistens in New York, Houston, Miami, Los Angeles, Ottawa und Lissabon auftritt und in den USA bekannter ist als in Europa. Als günstig empfindet sie die Nähe der Stadt zum Flughafen Kloten, der von St.Gallen aus mit dem Auto in drei viertel Stunden zu erreichen sei.

SALCIA LANDMANN, Mitglied des liechtensteinischen Pen-Clubs und Bürgerin von Basel-Stadt, die sich «als Ostschweizerin und Ostjüdin» fühlt und sich nach eigener Aussage «für das gefährdete abendländische Bildungswesen» einsetzt und «gegen den Untergang des freien Abendlands» kämpft, gefällt der hohe Prozentsatz der ländlichen und handwerklichen Bevölkerung und die Tatsache, dass die Stadt nicht von «modischen Intellektuellen» geprägt sei. Sie bedauert, dass St.Gallen keine volle Uni aufweist, wäre diese Stadt doch eine idyllische Uni-stadt geworden. Die Autorin einer ganzen Reihe von Kochbüchern, die sich selber als «pilzverrückt» charakterisiert, empfindet aber auch die Nähe zur Natur als eine Stärke dieser Stadt: «Gott sei Dank hat sich Gallus inmitten dieser Landschaft das Bein gebrochen», meint sie, die immer wieder vormittags im Wald Pilze sammeln geht. Von ihrem in der Nähe des Hauptbahnhofs gelegenen Haus erreicht sie in nur wenigen Minuten die unverbaute Landschaft.

Als Vorteil St.Gallens erachtet Galeristin WILMA LOCK die Tatsache, dass man sich hier eine gute Lebensqualität aufbauen könne, leichter als in den grösseren Schweizer Städten. Auf dem Land möchte sie, der die Nähe zur Natur auch als «einmalig» erscheint, nicht wohnen. Die schönen Wohnlagen und der Markt, auf dem sie ihre Einkäufe tätigt, gefallen ihr besonders gut, das Theater aus architektonischer Sicht und das Musikleben vom Angebot her.

Auch wenn sich die Wahl-St.Galler in ihrer neuen Heimatstadt wohl fühlen, so behagt ihnen nicht gar alles. WILMA LOCK zum Beispiel konstatiert ein eigenartiges Verhältnis der St.Gal-



Dr. Salcia Landmann beim Signieren einer Neuerscheinung. Die aus dem Osten Europas stammende Publizistin möchte nirgendwo anders als in St.Gallen leben.

ler zur Kunst: Menschen, die vor wenigen Jahren noch gegen Tàpies und Hochschule gewesen wären, würden heute auswärtige Freunde und Geschäftspartner voller Kulturstolz «Kunst am Bau» im Theaterfoyer und auf dem HSG-Areal vorzeigen. Verständlich, dass es sie auch stört, dass das Alte Museum seit Jahren am Verlottern ist und mögliche Lösungen des Kunstmuseumdilemmas schubladisiert und hinausgeschoben werden. Vom Theater würde sich Galeristin Lock ein Programm wünschen, in dem jüngere Autoren noch mehr Berücksichtigung finden würden. Mehr Risikofreudigkeit im Schauspielsektor, eine aktivere städtische Kunstförderung sowie eine Persönlichkeit, die bereit wäre, sich kompromisslos für kulturelle Belange einzusetzen, wünscht sie sich für St.Gallen. WILMA LOCK geben die vielen Abbrüche wertvoller und interessanter Bausubstanz der letzten Jahre in St.Gallen zu denken. Obwohl sie selber Kunstwerke der Gegenwart fördert, der «Blick zurück» in ihrer Galerie keineswegs stattfindet und sie gute zeitgenössische Architektur schätzt, bedauert sie diese Zerstörungen, die eine gewisse Anonymisierung im Stadtbild zur Folge hätten. «Was in St.Gallen anstelle der alten Architektur gebaut wurde, kann man in der Regel leider nicht als sehr gelungen bezeichnen»,

bedauert WILMA LOCK, in deren Garten eine aus dem «Helvetia»-Abbruch gerettete Strassenlaterne der Jugendstilzeit in Funktion ist.

In eine ähnliche Richtung zielen LOUIS RIBAUX' Wünsche: Der passionierte Wanderer und Velofahrer befürchtet angesichts der vielen baulichen Prioritäten der Stadt auf dem Sektor der Verkehrsbewältigung ein Absinken der Lebensqualität mancher Quartiere und Strassenzüge. Symptomatisch erscheint ihm auch, dass das teuerste Objekt, das die Stadt finanziert hat, ein reiner Verwaltungsbau ist. Den Mangel an Zuneigung zu kulturellen Werten erblickt er nicht selten. Doch ein Wegzug aus der Stadt etwa in eine der steuergünstigen Vorortsgemeinden kommt für LOUIS RIBAUX nicht in Frage, käme für ihn einem Verrat gleich. Über die Stadt schimpfen und nörkeln mag er nicht, da man gerade in einer Stadt dieser Grösse noch Mittel in der Hand habe, sich für eine menschliche und lebensgerechte Stadt einzusetzen. Im Gemeinderat und in seiner Buchhandlung, die für ihn «ein privatwirtschaftliches Unternehmen mit öffentlichem Auftrag» ist, versucht er dies zu verwirklichen.

Stadtrat CHRISTEN empfindet das Klima der Stadt als nachteilig: Besonders im Frühling könne man an den Bäumen und Wiesen deutlich erleben, wie rauh das St.Galler Wetter sei. «Und als Chef der städtischen Bäder hätte ich gerne mehr Wärme», fügt er mit einem Blick auf die wetterbedingten schlechten Besucherfrequenzen dieses Jahres an. Eine Eigenschaft sei ihm an den St.Gallern besonders aufgefallen, nämlich der Hang zur überkritischen Beschäftigung der St.Galler mit ihrer eigenen Stadt. Mit Gewalt fast hätten die St.Galler etwas Negatives am neuen Hallenbad Blumenwies gesucht. Und als sich herausstellte, dass das Badewasser keimfrei sei, habe man sich auf die fehlenden oder falschen Bodenmatten in den Umkleideräumen fast gestürzt. Ähnlich habe es sich mit dem neuen Bahnhofplatz verhalten: Noch vor dessen Fertigstellung habe sich die Kritik in Form von zahllosen Leserbriefen über den Platz und seine Gestaltung hergemacht. Zu fest glaube der St.Galler daran, dass die Schweiz bei Winterthur zu bestehen aufhöre, zu sehr fehle es den St.Gallern seit der Stickereikrise



Die Sängerin Bonita Glenn wohnt im Herzen der Altstadt. Häufige Auftritte in Lissabon, Houston, New York oder Miami hindern sie nicht daran, in der Küche auch schweizerische Gerichte zuzubereiten.

an Selbstbewusstsein. Pionierleistungen und mustergültige Lösungen, die in dieser Stadt schon früher und noch heute getroffen worden seien und getroffen werden, wolle man selber selten wirklich zur Kenntnis nehmen. Er und die anderen Zugezogenen, denen man noch nach Jahren anhören wird, dass sie nicht direkt von Gallus Keel abstammen, scheinen jedenfalls zu ihrer Stadt eine Zuneigung zu spüren – vielleicht eine kritische Zuneigung, besorgt, weil nicht alle Veränderungen dieser Stadt der Identität und dem Wohlgefühl in ihr zuträglich sind.

Michael Guggenheimer